

## Eine Goldmine an Geschichten...

Ein Gespräch mit Ralf Raths, Direktor des Deutschen Panzermuseums Munster, über den geplanten Umbau der Einrichtung



Ralf Raths, Historiker und Zivillist, leitet das Deutsche Panzermuseum in Münster (Niedersachsen). Das „K“ im Hintergrund ist Teil einer Wandinschrift aus dem Eingangsbereich des Museums. Den kompletten Text finden Sie auf der letzten Seite des Interviews.

### 1. DER ZUSTAND DES MUSEUMS VOR BEGINN DER REFORMEN

*Frank Möller:* Herr Raths, Sie sind seit 2013 Direktor des Deutschen Panzermuseums in Münster. Von 2008 bis 2012 waren Sie dort bereits als wissenschaftlicher Mitarbeiter tätig. Wie muss man sich das Museum bei ihrem Amtsantritt vor sechs Jahren vorstellen? Welches militärhistorische Narrativ lag dem zugrunde?

*Ralf Raths:* Wenn man von der Ausstellung auf das Narrativ schließt, dann gilt für damals wie heute – so ehrlich muss man sein: so gut wie gar keins. Was gezeigt wurde und derzeit noch gezeigt wird, ist eine Chronologie von Fahrzeugen, also die klassische Perlenkette von Objekten, sortiert nach Truppengattungen. Im Prinzip ist es also ein Gang durch hundert Jahre Panzer. Und das ist auch heute immer noch das beherrschende Narrativ, wenn man keine Führung macht und keinen Multimedia-Guide leiht. Das liegt daran, dass wir den kompletten Umbau der Ausstellung aufgrund der Größe und Schwere der Objekte nur als Ganzes durchführen können und nicht schrittweise.



Das Deutsche Reich war ein Nachzügler in der Panzerentwicklung. Während des Ersten Weltkriegs entstand der Sturmpanzerwagen A7V, der aber erst spät zum Einsatz kam und aufgrund seiner geringen Produktionszahlen auch kaum Einfluss auf das Kriegsgeschehen nehmen konnte. Bei dem hier ausgestellten Exponat in einer fragwürdigen Inszenierung handelt es sich um einen originalgetreuen Nachbau.

*F. M.:* Wenn man die erste Halle betritt, stößt man dort auf ein Diorama, in dessen Mittelpunkt eine Replik des monströsen Sturmpanzerwagens A7V aus dem Ersten Weltkrieg nebst einigen Soldatenpuppen, die zwischen Stacheldraht und Schützengräben im Dreck herumstehen, zu sehen ist. Aus meiner Sicht entspricht das dem Modell „Kriegspuppenstube“ und liefert keinerlei Erkenntniswert. Wollen Sie an solchen Darstellungsformen festhalten?

*Ralf Raths:* Nein. Das ist eine ganz fürchterliche Inszenierung. Ich habe mich ja auch intensiv mit dem Ersten Weltkrieg auseinandergesetzt. Und in der Inszenierung dieses Dioramas ist so gut wie alles falsch. Sie wird daher auch keinen Platz mehr in der künftigen Ausstellung haben. Ich mag diese naive Art von Dioramen und Puppeninszenierungen auch nicht. Sie erwecken immer den Eindruck, als würden sie etwas ganz Wichtiges vermitteln. In Wirklichkeit tun sie das aber nicht nur nicht, sondern wecken oft auch ganz falsche Assoziationen. Durchaus denkbar sind dagegen moderne Inszenierungen, das können dann auch Dioramen sein, wenn sie möglichst korrekt und ansprechend gestaltet und clever konzipiert sind, so dass sie sinnvolle Erkenntnisse befördern helfen.

*F. M.:* In welcher Form wurde das Museum denn geführt, bevor Sie hier angefangen haben? Die bislang noch präsente Darstellungsform muss ja auch personelle und organisatorische Voraussetzungen gehabt haben, die diese nahezu völlige Entkontextualisierung der Objekte überhaupt erst ermöglicht hat.

*Ralf Raths:* Das Museum ist 1983 gegründet worden, und es hatte von Beginn an zwei Funktionen. Zum einen dient es der Bundeswehr als Ausbildungsort. Das heißt, die Soldaten kommen als Gruppe hier herein, werden auch von Soldaten durchgeführt und gehen auch als Gruppe wieder heraus. Das ist der Ausbildungsbetrieb. Dazu gibt es den öffentlichen Ausstellungsbetrieb. Der lag bis Ende der 1990er Jahre praktisch in den Händen einer Familie, der Familie Thiel. Der öffentliche Bereich war durch die Stadt Munster praktisch an diese Familie verpachtet worden. Und Herr Thiel führte Besuchergruppen dann mit Zeigestock hier durch und referierte über erwartbare technische Details. Und etwa vom Jahr 2000 an bis zu der Übernahme durch mich wurde das Museum von zwei Mitarbeitern geführt, die Ex-Soldaten waren, Pensionäre, die von der Stadt Munster zu diesem Zweck angestellt worden waren. All diese Personen waren keine Fachleute, kein einziger Historiker war darunter. Es waren enthusiastische Laien. Das war die Situation, die ich 2008 hier vorfand, so dass ich zunächst einmal das Grundgefühl vermitteln musste, dass wir es hier nicht nur mit Panzern, sondern mit einem hochkomplexen politischen Thema zu tun haben.

Die Situation, die ich hier vorfand, entspricht vermutlich auch der, die heute noch im Bewusstsein von Museumsbetreibern entlang des Westwall oder wohl auch im Hürtgenwald vorherrscht: Wir zeigen die Geschichte wie sie war, denn „*war ja so*“. Wenn in dieser Situation hier in Munster dann der Hinweis kam, dass man vielleicht ja auch mal auf die deutschen Kriegsverbrechen hinweisen müsste, setzte sofort der Abwehrreflex ein „Ja, aber die anderen haben ja auch...“.

## 2. DIE ERSTEN REFORMSCHRITTE UND DER ZUKÜNFTIGE UMGANG MIT DEN OBJEKTEN

*F. M.:* Was war für Sie ausschlaggebend, die bisherigen Darstellungsinhalte und -formen zu hinterfragen und deren Veränderung anzugehen?

*Ralf Raths:* Grundsätzlich war mein eigenes Verständnis von Museologie dafür ausschlaggebend. Objekte müssen sprechen, damit das Museum etwas erzählen kann. Und momentan sind die Objekte noch stumm. Sie wirken natürlich, und vermutlich haben auch nur wenige Objekte eine solche eigene Aura wie Panzer, was die Sache für Museumsmacher aber nicht unbedingt einfacher macht. Sie riechen, sie strahlen im Sommer Kälte und Hitze ab. Aber das erzählt ja noch keine Geschichte, das vermittelt erstmal nichts anderes als ein Bauchgefühl.





Besucher des Museums gehen die „Perlenkette“ der 130 Panzer ab.

Aber natürlich sind es auch äußerst spannende Objekte, mit denen sich dutzende von Geschichten verbinden lassen. Und es war uns von Anfang an klar, dass dies multiperspektivisch geschehen muss. Die meisten Menschen, die sich für Panzer interessieren, denken zunächst mal an Technikgeschichte, dann kommt in der Regel noch Operations- und Organisationsgeschichte dazu – das ist alles legitim, aber das reicht nicht. Wir wollen künftig kulturgeschichtliche, sozialgeschichtliche, politikgeschichtliche, wirtschaftsgeschichtliche Aspekte mit einbeziehen; ebenso mentalitätsgeschichtliche, alltagsgeschichtliche und geschlechtergeschichtliche Gesichtspunkte zum festen Bestandteil des Narrativs machen.

*F. M.:* Kam diese Vorstellung bei allen gut an?

*Ralf Raths:* In der Phase, in der wir das Funktionieren solcher Gesichtspunkte erprobt haben, ist es uns gelungen, sogar die grummeligsten Kritiker zu dem Eingeständnis zu bewegen, dass Geschichten, die aus diesen Kontexten heraus erzählt werden, sehr positiv aufgenommen wurden. Wir sitzen hier auf einer wahren Goldmine an Geschichten, die nur raus müssen.

*F. M.:* Wenn wir über Veränderungen sprechen, die Sie bisher in der Ausstellung vorgenommen haben, über welche Bereiche reden wir dann?

*Ralf Raths:* Die Veränderungen, die wir bisher in der Ausstellung selbst durchgeführt haben, betreffen die Beschriftungen auf kleinen erklärenden Tafeln und größeren Bannern. Die vergangenen sechs Jahre haben wir uns aber vorwiegend darauf konzentriert, bei den Führungen und der Entwicklung der Multimedia-Guides zu prüfen, welche Geschichten interessieren, welche Geschichten funktionieren, und welche Geschichten bringen die Besucherinnen und Besucher zum Nachdenken; das heißt, wir haben, obwohl wir das Narrativ der Ausstellung selbst noch nicht verändert haben, am Narrativ der Zukunft bereits gefeilt.



Der mythenumwobene Panzerkampfwagen VI Tiger. Die Beschilderung weist darauf hin, dass es sich bei diesem Modell um einen „PlasTiger“ handelt, also um eine Kunststoffkopie, die in mühevoller Kleinarbeit vom „Technologiestützpunkt Tarnen und Täuschen“ der Bundeswehr erstellt wurde.

*F. M.:* Ihre Planungen sind also erheblich weiter als sich das jetzt bereits in konkreten Inszenierungen niederschlagen könnte. Aber vielleicht lässt sich ja an der künftigen Einbettung einzelner Objekten aufzeigen, wie wir uns ihre Ausstellung nach dem Umbau vorstellen müssen. Einige Ihrer Ausstellungsstücke sind ja geradezu mythenbehaftet. Beim Anblick des Kampfpanzers Tiger zum Beispiel bekommen Militariafans leuchtende Augen. Wie gehen Sie mit solchen von der Militariaszene eindeutig besetzten Objekten um?

*Ralf Raths:* Da muss ich einige Dinge vorausschicken. Eine der Hauptveränderungen, die wir machen wollen, besteht darin, dass wir das Museum dreistufig aufbauen werden. Das wird im ersten Drittel als Einführung mit einer Darstellung der Technikgeschichte beginnen. Wir wollen das so machen, weil die Besucherinnen und Besucher zunächst einen Überblick darüber bekommen müssen, welchen technischen Gegenstand sie dort überhaupt sehen. Wir haben nämlich festgestellt, dass die meisten bei den Begehungen immer wieder durch allzu viele technische Details abgelenkt werden, die sich aber ohne Hilfe zu keinem Ganzen zusammensetzen lassen. Diese Ablenkung durch zu viele Details stört die Konzentration auf die Gesamterzählung, wenn man beispielsweise mit einer geführten Gruppe unterwegs ist. Das heißt, dass wir im ersten Drittel des Museums erklären wollen, wie Panzer funktionieren. Dies nicht zuletzt auch deswegen, weil unsere Besucherinnen und Besucher immer weniger Vorwissen mitbringen.

Nach diesem ersten Drittel kommt man in den Essensbereich. Da ist man eh müde und kann was zu sich nehmen und über das bislang Gesehene und Gehörte nachdenken und sich austauschen. Und anschließend geht man die folgenden zwei Drittel der Ausstellung an, die einem chronologischen Prinzip folgen werden. Diese Chronologie wird so aufgebaut sein, dass als Hauptnarrativ das „Gefecht der verbundenen Waffen“ dargestellt wird. Das machen wir deswegen so, weil wir – und das ist die erste Dekonstruktion von Erwartungen – der Idee

des Panzers als unverwundbarem Koloss etwas entgegensetzen wollen. Das bedeutet, dass der Kampfpanzer in seiner Funktion und Bedeutung bereits drastisch reduziert wird, weil er in eine Gemengelage sich gegenseitig unterstützender Fahrzeuge eingebunden wird. Er ist nicht der „König“ auf dem Schlachtfeld, er ist dort nur ein „Dienstleister“ von vielen.

Wir werden dazu etwa acht Inseln über die zurückliegenden einhundert Jahre schaffen: Erster Weltkrieg und Zweiter Weltkrieg mit verschiedenen Phasen, Kalter Krieg bis heute.

Der Tiger ganz konkret steht dann auf der Insel „Zweite Hälfte des Zweiten Weltkriegs“. Davor ist die andere Insel „Erste Hälfte des Zweiten Weltkriegs“. Beide Inseln zeigen die typischen Waffensysteme der Zeit. Das bedeutet aber, dass die von den Fans der Wehrmacht immer so bewunderten „Blitzsieg“ eben durch den Panzerkampfwagen I errungen wurden, also durch einen sehr leichten Panzer, der in Serie produziert wurde. Da wird dann also der Panzer I stehen, ein kleines Auto, ein Fahrrad, ein Abwehrgeschütz – eben die typische Ausrüstung der Wehrmacht in den Jahren 1939/40.

In der Insel „Zweite Hälfte des Zweiten Weltkriegs“ findet sich dann der Tiger und all das andere Großgerät: die 8,8 cm-Flak und einiges mehr. Aber der Bereich verkörpert dann auch bereits den zeitlichen Rahmen des militärischen Niedergangs. Und das wird bei den Besucherinnen und Besuchern voraussichtlich, so hoffen wir zumindest, für eine Irritation sorgen, weil die militärischen Siege eben nicht primär mit dem von einigen so bewunderten Großgerät errungen wurden.

*F. M.:* Ich muss gestehen, dass mich neben den ganzen Großgeräten, die hier herumstehen, ein eher unscheinbares Objekt viel mehr fasziniert hat. In einer der bislang noch eher spärlich vorhandenen Vitrinen findet sich eine Keule ...

*Ralf Raths:* Ja, die Grabenkeule ...



Mit dieser archaisch wirkenden Keule schlugen deutsche Soldaten während des Ersten Weltkriegs ihren Gegnern die Köpfe ein – zumindest versuchten sie es.

*F. M.:* Das ist ein Objekt aus der Zeit des Ersten Weltkriegs, die aber geradezu wie ein mittelalterliches Kampfinstrument anmutet. Für mich hat sie etwas von der Archaik transportiert, mit der – bei allen technischen Errungenschaften – im 20. Jahrhundert noch gekämpft und getötet worden ist. Man hat sich buchstäblich die Köpfe eingeschlagen.





Auf Hinweise, die darauf hindeuten, dass sich das Museum im Umbruch befindet, stößt man an verschiedenen Stellen.

*Ralf Raths:* Richtig. Damals sind ja auch die Körperpanzer wieder eingeführt worden, und der Stahlhelm kam nach rund 400 Jahren zurück. Das ist schon ganz spannend, weil es quer zu manchen Erwartungen steht, mit denen Besucherinnen und Besucher hier hereinkommen.

*F. M.:* Ich möchte aber noch mal auf die Darstellung der Panzer, also Ihrer Hauptobjekte zurückkommen. Natürlich ist ein Verständnis von deren technischer Seite wichtig. Aber ebenso wichtig scheint mir zu sein, dass man deren Wirkung in den Blick nimmt. Kurz gesagt: Es kann ja nicht nur darum gehen, aufzuzeigen, was aus einem Panzer abgeschossen wird, sondern auch, was dieses Abfeuern verursacht. Werden Sie künftig auch darauf eingehen?

*Ralf Raths:* Auf jeden Fall. Letztlich stellen wir Gewaltmaschinen aus. So nenne ich die auch. Gewalt richtet sich immer gegen den Leib. Das bedeutet, dass der Leib auch in irgendeiner Form auftauchen muss, sei es in Form von Fotos, Bildern oder Texten. Das körperliche Leiden muss abgebildet werden. Das war es sogar bis vor kurzem hier auch, und zwar in dem Bereich, der derzeit abgeschlossen ist. Leider hat sich vor kurzem das Kriegswaffenkontrollgesetz geändert. Das bedeutet, dass die Vitrine, die dort mit Panzerglas verbaut war, plötzlich nicht mehr den gesetzlichen Bedingungen entsprochen hat. Deswegen dürfen dort keine Besucherinnen und Besucher mehr hinein. In diesem Bereich standen aber aus genau dem Grund, den Sie angesprochen haben, fünf „Kisten“, die ein Pilotprojekt von uns waren, in denen die Wirkung der Waffen gezeigt wurde. Die waren mit Schubladen ausgestattet, damit niemand unvorbereitet über die Inhalte „stolpern“ würde. Wir haben ja hier auch Kinder unter den Besuchern, möglicherweise auch traumatisierte Veteranen. Eine der Kisten war zum Beispiel mit der Aufschrift „Fleisch und Feuer“ versehen, um das Thema auch auf die notwendige empfindsame Ebene zu heben. Da war dann ein Foto von einem britischen Soldaten drin, der verbrannt aus seinem Panzer gefallen ist. Es gab den Bereich „Fleisch und Explosion“, darin war ein Foto von einem irakischen Insurgent zu sehen, der sich beim Bauen einer Bombe geirrt hatte und dann zerfetzt wurde. Interessant auch die Kiste „Fleisch und Klinge“, weil wir natürlich auch über Säbel und Bajonette verfügen. Da findet sich dann ein Foto aus dem russisch-japanischen Krieg, wo jemandem der Kopf gespalten wurde.

Diese Fotos hatten wir eingebaut und haben dann später evaluiert, wie unsere Besucherinnen und Besucher damit umgehen. Wer macht diese Kisten auf, wer schließt sie auch sofort wieder? Wer will das sehen? Dazu machen wir übrigens gerade auch eine qualitative Forschung mit Interviews. Und nach deren Auswertung wird dieses Projekt eine ganz zentrale Stelle in der neuen Ausstellung einnehmen.

*F. M.:* Wird dieser Aspekt dann auf einer einzelnen „Insel“ in Ihrer künftigen Ausstellung thematisiert werden?

*Ralf Raths:* Genau darüber hatten wir erst kürzlich eine interessante Diskussion im Haus. Wir haben im Rahmen des Hauptnarrativs geplant, etwa ein Dutzend Vertiefungsbereiche zu schaffen. Das ist ein ganz klassisches museales Mittel. Und die ursprüngliche Idee war, dass es auch einen Bereich zum Thema „Leiden und Sterben“ geben sollte. Dann hat aber die Kollegin Laura Haendel, unsere Kuratorin, eingewandt, dass dieser Aspekt dann gleichwertig neben Industrie-, Ökonomie-, Kulturgeschichte etc. stehen würde, und doch eigentlich von so zentraler Bedeutung sei, dass man uns dann schon zum Vorwurf machen könne, wir würden diese Thematik in einen einzigen Raum quasi abschieben. Wir werden dieses Thema jetzt also querschnittartig durch die gesamte Ausstellung legen, damit man dem nicht entgehen kann, es sei denn man entscheidet sich dagegen, diese Aspekte zur Kenntnis zu nehmen. Aber das wäre dann tatsächlich eine bewusste Entscheidung. Wir möchten, dass die Leute darüber nachdenken.



*Links:* Besucher im Außenbereich des Museums vor einem „Skorpion“, einem Fahrzeug, von dem aus in fünf Minuten ein Bereich von 1,5 km Länge und 50 m Breite mit Minen bestückt werden konnte. Der „Skorpion“ wurde seitens der Bundeswehr 2013 außer Dienst gestellt. *Rechts:* Besucherin im Innenbereich vor einem Schupo-Sonderwagen, einer Mischung aus Militär- und Polizeifahrzeug, das während der Weimarer Republik zur Aufstandsbekämpfung eingesetzt wurde.

*F. M.:* Wer genau soll denn dann zum Nachdenken angeregt werden? Welche Besuchergruppen kommen in Ihr Museum?

*Ralf Raths:* Wir haben über die Jahre immer wieder Besuchererhebungen gemacht. Die sind auch alle auf unserer Website unter „Multimedia/Dokumente“ abgelegt. Demnach sieht es so aus: Wir haben zunächst mal ein enorm junges Publikum. Dadurch, dass wir hier in einer Tourismusregion liegen, bekommen wir in Zeiten, in denen keine Ferien sind, in etwa das, was man nach dem Klischee erwartet, nämlich den alten weißen Mann mit militärischer Vorbildung. Die kommen allein, zu zweit, manchmal auch in Gruppen, das können auch Feuerwehrleute sein, die früher bei der Bundeswehr waren. Das ist eine im Alltagsbetrieb stark vertretene Klientel. Zahlenmäßig verblasst das aber gegenüber den Massen, die hier im Sommer durchgehen. Dann hat man zum Beispiel ganz viele Familien als Besucher. Wir



haben daher im Jahresschnitt nur etwa 11 % Besucher über 60 Jahre. Wir haben einen riesigen Peak zwischen 30 und 40 und zwischen 10 und 20. Darunter sind ein Viertel bis ein Drittel Frauen, was für ein Technikmuseum dem Durchschnitt entspricht. Wir haben auch feststellen können, dass wir ein Publikum anziehen, das normalerweise nicht museumsaffin ist. Ich denke, dass wir die auch ein Stückweit dahin bringen können, dass sie sich beginnen für museale Perspektiven auf ein Thema zu interessieren. Ausländische Besucher machen bei uns etwa zwölf Prozent aus, die meisten von ihnen sind Dänen und Niederländer.

*F. M.:* Und mit welchen Erwartungen kommen die Besucherinnen und Besucher hierher?

*Ralf Raths:* Das können wir inzwischen auf der Grundlage unserer Umfragen recht genau bestimmen. Erstaunlicherweise ist das nicht, wie von Kritikern oft angemerkt wird, die Lust an Abenteuer-, Gewalt- und Kriegsgeschichten. Die meisten Leute kommen mit einer Art „Auto-Quartett-Erwartung“ hierher. Es geht ihnen um Größe, Stärke, Dicke von Panzerplatten, Dimension von Kanonen etc. Dass Gewalt und Leiden dazu gehören, müssen wir den Besucherinnen und Besuchern erst vermitteln. Interessanterweise begrüßen sie aber, dass wir das tun.



Panzer, Panzer, Panzer ... Manchmal tauchen die Besucherinnen und Besucher zwischen den Gewaltmaschinen regelrecht unter.

*F. M.:* Können Sie diesen Zuspruch zu einer Ausdifferenzierung der Thematik mal an ein, zwei einschlägigen Beispielen erläutern?

*Ralf Raths:* Gerne. Mir sind beispielsweise vor einiger Zeit Unterlagen zum Jom-Kippur-Krieg in die Hände gefallen...

*F. M.:* ... der 1973 zwischen Israel auf der einen Seite und Ägypten, Syrien und weiteren arabischen Staaten auf der anderen Seite geführt wurde.

*Ralf Raths:* Genau. Und während dieses Krieges sind relativ viele israelische Panzerkommandanten enthauptet worden, weil sie ihre Panzer wegen der besseren Übersicht aus der Luke

heraus geführt haben. Das erklärt unter anderem auch die höheren Abschusszahlen, die sie gegenüber den arabischen Armeen hatten. Aber auf dem modernen Gefechtsfeld sind so viele Splitter und Geschosse unterwegs, dass diese Kommandanten dabei Teile oder ihren Kopf als Ganzes verloren haben. Der Körper fällt in einem solchen Fall dann durch die Luke zurück und gibt große Mengen Blut ab, weil beide Schlagadern durchtrennt sind. Dieses Blut kann man später aus dem Turm herauswischen, aber es bleibt mit Fleischresten irgendwo in den Ecken hängen und beginnt ganz unerträglich zu riechen. Die israelische Armee ist dann schnell zu der Lösung gelangt, die Türme und die Kampfräume von innen mit Diesel auszuwischen, weil dieser Geruch noch stärker ist. Nun wussten die Besatzungen aber natürlich sehr genau, was dieser Dieselgeruch bedeutet. Übrigens wurde in dem Zusammenhang auch angeordnet, dass die Kommandanten ihre Erkennungsmarken um die Knöchel tragen sollten und nicht mehr um den Hals, weil die im Falle ihres Todes häufig verloren gegangen sind.

Auf diesen Sachverhalt bin ich also gestoßen, und wir haben uns gefragt, was machen wir damit nun, beziehungsweise: Was finden eigentlich unsere Besucher, was wir mit einer solchen Geschichte machen sollen? Wir haben diese Frage also über unsere Facebook-Anbindung gepostet und gefragt: Was finden Sie, was wir als Museum mit einer solchen Geschichte anfangen sollen? Soll es rein, weil es dazu gehört? Soll es raus, weil es einem den Tag verderben kann? Und von den etwa 5.000 Leuten, die geantwortet haben, haben 92 % gesagt: Es muss rein. Das deckt sich übrigens auch mit den Umfragen, die wir wegen der Gewaltfotos erhoben haben. Da hatten wir 8.000 Personen an einer Tablet-Station befragt. Und auch da haben mehr als 90 % geantwortet: Es muss mit in die Gesamtdarstellung rein.

Klar gibt es da auch weitere Dinge dabei zu berücksichtigen: Nicht schocken, vor Kindern verbergen. Aber das sind handwerkliche Probleme, die ausstellungstechnisch lösbar sind.



Der Sturmtiger war ein schwerer Sturmpanzer, der im Zweiten Weltkrieg – relativ spät – beim Häuserkampf eingesetzt wurde. Die riesige Raketenmunition hatte eine enorme Zerstörungskraft. Seinen Ersteinsatz hatte dieser Panzer 1944 bei der Niederschlagung des Warschauer Aufstands durch die Wehrmacht, bei der mehr als 200.000 polnische Zivilisten getötet wurden.

*F. M.:* Wir haben bisher über die Tötungssituation zwischen den „Kriegshandwerkern“ auf beiden Seiten gesprochen. Es gibt aber auch Zivilisten und deren Städte und Dörfer, die ins Schussfeld geraten. Gerade für die Nordeifel war das eine prägende Erfahrung. Und die Wehrmacht hat sich im Zuge des Zweiten Weltkriegs ja auch ganz in den Dienst eines politisch geführten Vernichtungskriegs gegen die Völker Osteuropas und der Sowjetunion einspannen lassen. Wie weit wird dieser Aspekt Teil Ihrer künftigen Darstellung sein?

*Ralf Raths:* Das soll in jedem Fall eine Rolle spielen und zwar immer insofern, wie eine konkrete Verbindung zu den Objekten herstellbar ist. Wenn es zu allgemein dargestellt wird, kommt man leicht in die Verlegenheit, dass sich Besucherinnen und Besucher wie in einem begehbaren Schulbuch vorkommen. Ich möchte aber auch hier eine konkrete Erfahrung benennen, die in diesem Kontext mal wichtig werden könnte. Wir hatten vor einiger Zeit eine Besucherin hier, die noch als Kind während des Zweiten Weltkriegs aus Ostpreußen fliehen musste. Mit der habe ich mich darüber unterhalten, welche Gefühle sie beim Rasseln von Panzerketten hat. Und für sie war das ein Geräusch, das bei ihr Todesangst erzeugt hatte. Am nächsten Tag habe ich mich mit einem jungen Leutnant der Bundeswehr über dasselbe Geräusch unterhalten. Der war völlig begeistert davon und fand das geil. Und da fiel mir die alte Frau wieder ein, und ich habe den jungen Leutnant mit deren Gefühlen konfrontiert. Das hat ihn sehr nachdenklich gemacht. Für Flüchtlinge oder andere Zivilisten, die dem Kriegsgeschehen unmittelbar ausgesetzt waren, war dieses Geräusch mit Todesangst verbunden. Und das ist eine Geschichte, die man beispielsweise in die Gesamtdarstellung einbauen kann.



Ein offensichtlich notwendiger Hinweis für die Besuchenden ...

Eine weitere Möglichkeit Zivilisten in die Gesamtdarstellung einzubauen, betrifft die KZ-Häftlinge und Zwangsarbeiter. Die Wehrmacht überrollte mit ihren Panzern einen Bereich, und die Männer, meistens waren es Männer, die ihnen dabei in die Hände fielen, wurden auf LKW verladen und anschließend gezwungen – zumindest gilt das für unseren Kontext hier –, irgendwo in Fabriken an Panzern zu arbeiten. Auch da kann man Zivilisten und Panzer wieder eng zusammenbringen. Mir ist bei solchen Geschichten wichtig, dass man den genauen Konnex aufzeigen kann.

*F. M.:* Gibt es bei den anvisierten Umbaumaßnahmen für Sie museale Vorbilder, an denen Sie sich orientieren können?



*Ralf Raths:* Sicher ist das Militärhistorische Museum der Bundeswehr in Dresden ein Vorbild für uns.<sup>1</sup> Dort ist sehr deutlich gemacht worden, dass man Militärgeschichte auch entgegen allzu einfachen Erwartungen erzählen kann. Und natürlich ist auch das Deutsche Auswandererhaus in Bremerhaven ein Vorbild. Wir werden deren biographischen Ansatz zwar nicht einfach auf Munster übertragen können. Er zeigt aber, dass es möglich ist, ein komplexes Thema auf seriöse und sachliche Weise auch emotional zu transportieren.

### 3. ORGANISATORISCHE VORAUSSETZUNGEN DER REFORMEN

*F. M.:* Ich möchte jetzt noch einmal zu den institutionellen Grundlagen der Reformen kommen. Sie haben es ja mit zwei Trägern und Finanziers des Museums zu tun: mit der Bundeswehr, die die Panzer auch für eigene Lehrzwecke nutzt, und mit der Kleinstadt Munster, zu deren 17.000 Bewohnern noch einmal etwa 6.700 hier stationierte Soldaten hinzuzurechnen sind. Wie sind Sie als Zivilist überhaupt in die Lage gekommen, ein Panzermuseum führen zu dürfen?

*Ralf Raths:* Dieser Job wird von der Stadt Munster vergeben. Die Zivilisten sind über ein komplexes Konstrukt bei der Stadt Munster angestellt. Das bedeutet, dass die Stadt Munster autonom entscheidet, wer hier hereingesetzt wird. Die Stelle ist übrigens auch deshalb geschaffen worden, und da spielt dann die Bundeswehr eben doch mit hinein, weil Ende 2000 die Bundeswehrreform immer drohender bevorstand, und sich die Stadt Munster überlegen musste, was passieren würde, wenn der Standort Munster von der Bundeswehr aufgegeben worden wäre. Und da war man sich seitens der Stadt einig, dass das Museum weiter „aufgepolstert“ werden musste, damit es – noch erfolgreicher als bis dahin – hätte weiterbetrieben werden können.

*F. M.:* Und die Bundeswehr selbst? Nach meiner Erfahrung ist bei einer ganzen Reihe von Führungskräften der Bundeswehr die zeithistorische Kompetenz völlig unterbelichtet und der Umgang mit militärgeschichtlichen Ausstellungen mitunter naiv. Ein Beispiel: Der derzeitige Leiter des Landeskommmandos NRW der Bundeswehr, Brigadegeneral Torsten Gersdorf, schwärmt öffentlich in völlig überzogenen Tönen von einer Militariasammlung in Vossenack in der Nordeifel, die das Kriegsgeschehen im Hürtgenwald in einer peinlichen Mischung aus naturalistischen Dioramen, Puppeninszenierungen und Überfrachtung mit technischen Details abfeiert.<sup>2</sup> Er möchte dort auch Schulungen abhalten lassen, was die Frage aufwirft – aber das nur am Rande – welche militärgeschichtlichen Fragwürdigkeiten an einem solchen Ort vermittelt werden sollen. Vermutlich ist Gersdorf nicht der einzige Militär, der ohne zeitgeschichtliche Sachkenntnis über Dinge redet, von denen er nichts versteht. Welche Erfahrungen haben Sie selbst in der Zusammenarbeit mit Vertretern der Bundeswehr hier in Munster gemacht?

<sup>1</sup> Siehe dazu auch den Besuchsbericht „Denkräume öffnen“, der im Rahmen des Moratoriums Hürtgenwald entstand: [http://frank-moeller.eu/wp-content/uploads/2017/11/Dok.-17\\_-Besuch-Milit%C3%A4rhistorisches-Museum.pdf](http://frank-moeller.eu/wp-content/uploads/2017/11/Dok.-17_-Besuch-Milit%C3%A4rhistorisches-Museum.pdf)

<sup>2</sup> Das Schreiben Gersdorfs ist nachzulesen unter:

<http://frank-moeller.eu/wp-content/uploads/2019/01/Achtung-Realsatire.pdf>.

Ein Gutachten zu der umstrittenen Vossenacker Militariasammlung, das dem Landeskommmando NRW bekannt sein dürfte und von Instituten der Universitäten Köln und Aachen sowie dem NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln erstellt wurde, findet sich unter:

file:///C:/Users/FRANKM~1/AppData/Local/Temp/2010-Museum-Huertgenwald\_Gutachten-Fings\_Quadflieg.pdf

*Ralf Raths:* Wir haben in dieser Hinsicht riesiges Glück gehabt. Und das hat immer etwas mit den ganz konkreten Akteuren vor Ort zu tun. Während der ersten ein, zwei Jahre bin ich hier noch auf starke Widerstände gestoßen. Gerade mein militärischer Gegenüber, der Leiter der Lehksammlung, war äußerst konservativ eingestellt und hat all meine Reformvorschläge als unsinnig und überflüssig abgelehnt. Nach relativ kurzer Zeit wurde dieser Herr dann aber ausgewechselt. Und Oberstleutnant Klaus-Peter Lohmann, mit dem ich es dann zu tun hatte, war ein richtiger Glücksgriff. Sowohl Oberstleutnant Lohmann als auch sein jetziger Nachfolger Oberstleutnant Thomas Kielholt sind sehr offen. Sie wissen, dass Geschichtswissenschaft ein Bereich ist, den sie nicht abbilden; sie bilden die Ausbildung ab, wir bilden Geschichtswissenschaft und Museologie ab. Und dabei kommen wir uns nicht ins Gehege, sondern ergänzen uns.

In der Anfangsphase, als noch nicht alles so rund lief, hatten wir uns in Sachfragen aber immerhin auf zwei „Schiedsrichter“ verständigen können: einerseits auf das Militärhistorische Museum der Bundeswehr in Dresden, und andererseits auf das damalige Militärgeschichtliche Forschungsamt der Bundeswehr (MGFA) – das heißt jetzt Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr (ZMSBw). Beide Institutionen sind mit Historikern und Museologen in Uniform und ohne Uniform besetzt. Dadurch konnten Konflikte vor Ort auch immer gut gelöst werden. Und beide Institutionen haben immer in der Richtung argumentiert, in der wir jetzt auch die anstehenden Reformen anpacken.

Also: Gute Leute in der Gemengelage vor Ort und starke Vertreter in Potsdam und Dresden – das war es, was uns nach vorne gebracht hat. Manchmal braucht man einfach auch Glück.

#### 4. DIE ROLLE DER EHRENAMTLICH TÄTIGEN

*F. M.:* Ein Wort noch zur Einbeziehung von Ehrenamtlichkeit in die Museumsarbeit. Auch da ist der Hürtgenwald, konkret die bereits angesprochene Miliariasammlung in Vossenack – ihre Betreiber nennen sie selbst „Museum Hürtgenwald 1944 und im Frieden“ –, aus meiner Sicht ein krasses Negativbeispiel. Dort wurden über Jahre qualifizierte Historiker geradezu „weggebissen“, Hilfsangebote, z. B. auch aus Dresden, ausgeschlagen. Und die dort tätigen Ehrenamtler, die von einem in historischen Fragen unbedarften Kreispolitiker geführt werden, stilisieren sich selbst zu Akteuren, die sich selbstlos in ihrem Ehrenamt aufopfern und gleichzeitig für nichts Verantwortung übernehmen wollen, weil sie ja eben bloß ehrenamtliche Laien seien. Hier herrscht also das Prinzip Eigenlob plus Selbstimmunisierung gegen Kritik vor, wie übrigens auch in einer ganzen Reihe von Westwall-Museen. Sieht die Situation in Sachen Einbindung von Ehrenamtlich bei Ihnen besser aus?

*Ralf Raths:* Unsere Ehrenamtler, wir nennen sie „Hobbykommandanten“, treten im Alltag des Museums nur sehr wenig in Erscheinung, weil sie ihre Hauptaktivität, nämlich das Pflegen und Reparieren der Fahrzeuge zeitlich nach dem Museumsbetrieb betreiben. Sie treffen sich einmal im Monat nach 18 Uhr, können dann das ganze Museum in Beschlag nehmen, können auch mal die Motoren anschmeißen, weil dann keine Besucher mehr da sind. Sie sind also *hinter* den Kulissen tätig.

Sie möchten auch gar nicht stärker in Erscheinung treten. Ich will eigentlich seit Jahren YouTube-Videos mit ihnen drehen, weil da wirklich einige tolle Originale drunter sind, aber die wollen nicht. Sie sind zufrieden, wenn sie schrauben und ölen und in Ruhe gelassen werden. Der Zeitpunkt, wo sie mit dem Publikum in Kontakt kommen, sind die „Tage der offenen

Luke“. Da öffnen wir die Fahrzeuge, und sie stehen dann an den Fahrzeugen und können darüber erzählen.

*F. M.:* Gibt es da keine Probleme, wenn es beispielsweise um die Zeit des Nationalsozialismus und damit auch um die Wehrmacht geht?

*Ralf Raths:* Nein, die gibt es nicht. Das liegt daran, dass unsere „Hobbykommandanten“ durch die Bundeswehr organisiert, gescreent und beaufsichtigt werden. Und da will ich eines sagen: Man kann von dem konservativen Einschlag der Bundeswehr, auch gerade dem der Offiziere, halten, was man will, aber eine Sache habe ich in den zurückliegenden zehn Jahren wirklich zu schätzen gelernt. Ich habe den Eindruck, dass auf jeden Fall auf der Ebene der Staboffiziere der „Bürger in Uniform“ als Ideal noch so stark verankert ist, dass die ziemlich immun sind gegenüber braunem Gedankengut und Wehrmachtverehrung. Die würden im Kreis ihrer „Hobbykommandanten“ niemals Leute dulden, die in dieser Richtung den Mund aufmachen. Darauf kann ich mich fest verlassen, und das sage ich als jemand, der eher aus einer linken Ecke kommt.

## 5. ABSCHLUSS DER ARBEITEN | VORTEILE FÜR DIE REGION | EMPFEHLUNGEN

*F. M.:* Herr Raths, zum Ende noch die Frage zum voraussichtlichen Abschluss Ihrer Arbeiten. Wann werden Sie an dem Punkt sein, sagen zu können: Jetzt haben wir's geschafft, jetzt folgen bloß noch die Änderungen, die jedes Museum ohnehin während des laufenden Betriebs vornehmen muss?

*Ralf Raths:* Das wird 2024 so weit sein. Wir haben bereits Planungen für den Umbau, die von Architekten entwickelt wurden, und mit unseren inhaltlichen Vorstellungen sind wir auch bereits sehr weit. Vorbehaltlich der Bereitstellung der Mittel – das sind etwa 20 Millionen Euro – wird 2024 das Jahr sein, in dem wir die rote Schleife durchschneiden können. Natürlich kann es bei einem solchen Umbau auch mal Probleme geben, die nicht vorhersehbar sind, aber wir haben die Stadtverwaltung hinter uns, das Baumanagement, und deshalb bin ich sehr zuversichtlich.

*F. M.:* Und das wird sich dann vermutlich auch für die Stadt Munster und die Umgebung rechnen.

*Ralf Raths:* Ja, das ist so. Wir generieren an Nettowertschöpfung in der Region, also an Geld, das für Essen, Übernachten, Eintrittskarten und Souvenirs nach Abzug der Steuern durch die Besucher ausgegeben wird, pro Jahr 1,9 Millionen Euro. Eine solche Zahl dürfte auch Kämmerer in anderen Städten durchaus beeindrucken.

*F. M.:* Wenn Sie zum Abschluss stichpunktartig eine Empfehlung abgeben sollten, wie man andere Museen reformieren könnte, die sich ebenfalls militärgeschichtlichen Themen widmen – die gibt es ja beispielsweise entlang des „Westwalls“ zur Genüge – was würden Sie denen als wichtigste Momente raten?

*Ralf Raths:* Die wichtigste Grundlage, damit ein Museum funktioniert, egal ob es klein oder groß ist, sind die multiperspektivische Kontextualisierung und ein überzeugendes Narrativ. In dem Moment, wo man sein Thema und die damit verbundene Erzählstruktur hat, und sich darauf einlässt, es aus verschiedenen Perspektiven zu betrachten und in einen größeren Kontext zu setzen, hat man schon viel gewonnen. Das nächste ist dann die konkrete Ausstellungsgestaltung. Wichtig ist es, sich von überkommenen Haltungen zu verabschieden, die



dem Motto folgen „Es war eben so, und unser Museum zeigt das halt“. Diese eine Wirklichkeit gibt es nicht, und wer wider alle Vernunft daran festhält, betreibt Ideologie, folgt aber keinen museologischen Regeln.



Das Zitat von Walter Benjamin stammt aus dem Jahr 1926 und wurde 2016 am Eingangsbereich des Museums aufgetragen. Die Begründung dafür findet sich auf der Website des Museums. Im Vordergrund ruht ein Findling, der das Eröffnungsjahr des Museums benennt.

Weitere Informationen zum Deutschen Panzermuseum Munster finden Sie auf dessen Website: <https://daspanzermuseum.de/>

Alle Fotografien © Frank Möller (24.5.2019)  
Website „Erinnerungskultur und Gegenwartsdeutung“: <http://frank-moeller.eu/>